

---

# «Ich war nie in der Schule ...

**... und bin trotzdem ein glücklicher, umfassend gebildeter Mensch geworden.»** Was André Stern behauptet, erscheint unglaublich. Wir denken sonst nie darüber nach, wie eine Jugend ohne Schule verlaufen könnte. Und wenn wir es tun, stellen wir uns als Ergebnis dummliche, verwahrloste Menschen vor, die es im Leben zu nichts bringen. André Stern erbringt in seinem neuen Buch den Gegenbeweis. ■ André Stern

**A**ls ich etwa 25 Jahre alt war, begann ich über meine Kindheit nachzudenken, weil man mich bat, darüber zu berichten. Ich war bereit, mich allen Fragen in diesem Zusammenhang zu stellen. Man lud mich ein, vor zukünftigen Grundschullehrern zu sprechen, an Kongressen teilzunehmen und – sowohl in Frankreich als auch im Ausland – im Radio oder Fernsehen aufzutreten.

Wenn ich eingeladen werde, einen Vortrag zu halten, dann fasse ich mich am liebsten kurz: «Meine Damen und Herren, guten Abend! Als kleiner Junge hatte ich die immerwährenden Fragen der Leute irgendwann satt, die erstaunt waren, mich frei herumlaufen zu sehen, während alle anderen Kinder in der Schule sassen. Also legte ich mir einen kleinen Satz zurecht, um mich ein für alle Mal vorzustellen: «Guten Tag, ich heiße André, bin ein Junge, esse keine Bonbons und zur Schule gehe ich nicht!» Diese letzte Äusserung sorgte üblicherweise für eine gewisse Aufregung; und das ist auch heute noch der Fall. Ich gehe inzwischen auf die vierzig zu, bin Journalist, Musiker und Gitarrenbauer und habe nie einen Fuss in eine Schule gesetzt.

**Noch immer ist es sehr heikel, die Schule infrage zu stellen,** eine Institution, die in der Wahrnehmung der Gesellschaft als Selbstverständlichkeit verankert ist und deren Besuch zu den Grundrechten der Kinder gehört. Was ich erlebt habe, ermöglicht mir allerdings einen ganz anderen Blickwinkel. Ich betrachte die Schule als Aussenstehender. Mein Blick ist neutral, weil ich weder von dem dortigen Geschehen noch von der Zukunft der Institution betroffen bin. Ich bin weder Richter noch Partei. Es ist im Übrigen amüsant, dass man mir manchmal den Vorwurf macht, die Schule nicht zu

kennen, weil ich sie ja nie besucht hätte, während man auf jedem anderen Gebiet von Experten gerade verlangt, dass sie unabhängig, objektiv und aussenstehend sind.

Wenn ich den Angehörigen einer Gesellschaft, die sich für demokratisch hält, sage, dass das Informationsdefizit, das im Hinblick auf sensible Themenbereiche sorgfältig aufrechterhalten wird, sie an einer freien Wahl hindert, wirke ich gleich militant. Mit dem richtigen Marketing gelingt es auf wundersame Weise, den Menschen das Gefühl zu geben, sie hätten die einzige Option, die man ihnen anbietet, frei gewählt. Henry Ford sagte: «Sie können das Modell T in jeder Farbe Ihrer Wahl erhalten, solange die Farbe schwarz ist!» Genau das ist gängige Praxis – beispielsweise in dem Bereich, von dem hier die Rede ist, der Bildung.

**Man bietet jungen Eltern keine Wahl,** die ernsthaft über die Entscheidung zwischen öffentlicher und privater Schule hinausgeht, und pflegt den Glauben, dass der Verzicht auf den Schulbesuch zwangsläufig in Analphabetentum und Arbeitslosigkeit münde. Journalisten geben vor, eine rege Debatte zu schätzen, aber sie führen sie nur herbei, wenn das Ergebnis zugunsten der etablierten Ordnung relativ sicher ist. Wie soll man in den Zeiten freier Wahlen daran erinnern, dass «Mehrheit» kein Synonym für «richtig» ist, ohne damit jedes Mal sein Abonnement auf die Rolle des schwarzen Schafs zu verlängern?

Man kann seine Zweifel an etwas, was jeder für selbstverständlich hält, kaum äussern, ohne als Ketzer zu erscheinen. Wenn jemand über die aufopfernde Arbeit von Freiwilligen berichtet, die sich irgendwo in Afrika mit Leib und Seele der Gründung von Schulen, «um Kindern unter annähernd nor-

*Noch immer ist es sehr heikel, die Schule infrage zu stellen, eine Institution, die in der Wahrnehmung der Gesellschaft als Selbstverständlichkeit verankert ist und deren Besuch zu den Grundrechten der Kinder gehört.*



malen Bedingungen eine schulische Ausbildung zukommen zu lassen», ist es wirklich schwierig zu entgegnen, dass die Schaffung von Schulen bei abgeschiedenen Volksstämmen keineswegs glückliche Konsumenten aus den Menschen mache, sondern ihre Abhängigkeit von den westlichen Standards noch verstärken werde.

**Wir leben in einer Zeit des ideologischen Fast Food**, der schlüsselfertigen Lebensformen, der Pauschale »Studium – Beruf – Rente«, Versicherung inklusive. Die Zugehörigkeiten werden in abgepackten, vorsortierten Sets verkauft – von der Freiheit aus dem Katalog bis zur Scheindemokratie. Legitimiert durch die gemischte Platte, die man ihnen als ihre Portion an Allgemeinbildung serviert hat, finden die Angehörigen der konformistischen, demokratischen Gesellschaft, die breitbeinig auf ihrem genormten Antirassismus sitzen, selbstverständlich einen anerkannten Weg, um die Geringschätzung zum Ausdruck zu bringen, mit der sie dem Leben und den Überzeugungen Andersdenkender begegnen.

Die erste Frage, die mir gestellt wird, lautet immer: «Aber hat dir der Kontakt zu anderen Kindern nicht schrecklich gefehlt?» Ich weiss aus Erfahrung, dass dieser Frage oft un-

mittelbar ein argumentativer Nachsatz folgt: «Der Unterricht ist ja nicht die einzige Aufgabe der Schule: Sie vor allem ein Ort an dem man lernt, in der Gesellschaft zu leben.» Darauf möchte ich mit einer Gegenfrage antworten: Warum wird der Kontakt mit anderen Kindern als so bedeutend angesehen? Kommt es nicht vielmehr auf den Kontakt mit anderen Menschen an?

**Kann man vernünftigerweise glauben**, dass eine Sozialisierung stattfindet, indem man Umgang mit Kindern desselben Alters in einem hermetischen Klassenverband hat, indem man täglich eine Ration desselben Standard-Düngers teilt, der nach einem von oberster Stelle festgelegten Programm versprüht wird? Ich habe in ständigem Kontakt und Austausch mit anderen Menschen gelebt, manche waren jünger, manche älter. Die gegenseitige Bereicherung ergab sich gerade aus diesem vielfältigen und kosmopolitischen Umfeld. Eine weitere typische Frage ist: «Wie verlief für dich der Eintritt ins Berufsleben, und wann fand er statt? Warst du da nicht recht hilflos, fehlten dir nicht die Arbeitspraxis und die Erfahrung im Umgang mit anderen Menschen und festen Zeitplänen?» Die Antwort ist: Ich kannte diese Differenzierungen und Übergänge nicht, ganz einfach, weil ich immer schon im aktiven Leben badete, in meinem eigenen und in dem der anderen. Ich habe kein Ende des Studentenlebens erfahren müssen und ebenso wenig die Notwendigkeit des Übertritts ins Berufsleben. Ich hatte keine manchmal schmerzhafte Schwelle zu überschreiten, die das theoretische Schulwissen von der Umsetzung in der Praxis trennt, denn ich habe die Welt der Praxis nie verlassen.

**André Stern**, 1971 in Paris geboren, ist Musiker, Komponist, Gitarrenbauermeister, Journalist und Autor. Er unterrichtet Musik, hält Vorträge, arbeitet intensiv im Bereich Informatik und bekleidet mit grossem Erfolg verschiedene Positionen in der Tanz- und Theaterwelt. Er ist ein glücklicher Mensch – beruflich und sozial erfüllt. Und er ist nie zur Schule gegangen, denn in Frankreich gibt es keine Schulpflicht. Weil er immer wieder nach seinem ungewöhnlichen Bildungsweg gefragt wird, hat er sich entschlossen, über dieses Thema ein Buch zu schreiben. Der vorliegende Text stammt aus seinem lesenswerten Buch und erscheint mit freundlicher Genehmigung des Verlags. [www.andrestern.com](http://www.andrestern.com)

André Stern: **... und ich war nie in der Schule**. Verlag Zabert Sandmann, 2008. 184 S. Fr. 30.90, Euro 16,95



*Wir leben in einer Zeit des ideologischen Fast Food, der schlüsselfertigen Lebensformen, der Pauschale »Studium – Beruf – Rente«. Die Zugehörigkeiten werden in abgepackten Sets verkauft – von der Freiheit aus dem Katalog bis zur Scheindemokratie.*